Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

29. Jahrgang. September 1905. No. 9.

Predigt über das Evangelium am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Wollten wir, geliebte Zuhörer, die Hauptlehren, die wir unserm heutigen Evangelium entnehmen können, in einen kurzen Satz recht bündig und treffend zusammenfassen, so gibt es kaum ein passenderes und schöneres Wort als das, welches wir Ps. 50, 15. aufgezeichnet finden, und das also lautet: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Das ist es, was der HErr durch diesen Text uns lehren will, und das wollen wir heute aufs neue lernen und durch des Heiligen Geistes Gnade recht zu Herzen fassen, dieses Wort:

„Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen."

1.

Als unser HErr JEsus Christus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem durch Samaria und Galiläa zog, das heißt, der Grenze entlang wanderte zwischen diesen beiden Theilen des jüdischen Landes, und in einen Markt, in ein kleines Städtchen, kam, da begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die, wie das jüdische Gesetz der Ansteckungsgefahr wegen ihnen vorschrieb, von ferne stehen blieben. Diese zehn Männer befanden sich in großer Noth. Sie waren ja mit dem Aussatz behaftet, mit jener schrecklichen Krankheit, da der Mensch bei lebendigem Leibe allmählich verfault, welche Krankheit aller menschlichen Kunst und Arznei spottet. Ausgeschlossen von aller andern menschlichen Gesellschaft, ausgeschlossen von den schönen Gottesdiensten des HErrn, oft von großen Schmerzen gequält und vielfach von Armuth gedrückt, sahen die armen Aussätzigen dem sicheren Tode entgegen ohne irdische Hoffnungen. Als diese zehn Männer JEsum sahen, da erhoben sie ihre Stimme und flehten den HErrn an, sich ihrer zu erbarmen. Sie hatten ohne Zweifel

schon früher von JEsu gehört, von seinen großen Thaten, wie er schon so viele Kranke und Aussätzige gesund gemacht habe, und nun, da sie ihn sehen, da wenden sie sich voll Vertrauen ihm zu und bitten ihn, daß er sich ihrer erbarmen, daß er auch ihnen helfen wolle in ihrer großen Noth. Was thun sie anders, als daß sie dem Worte und Befehle ihres Gottes folgen: „Rufe mich an in der Noth"?

Das sollen wir zunächst von diesen zehn Männern lernen, daß wir Gott anrufen in der Noth. Auch wir Christen sind, geliebte Zuhörer, so vielfach in Noth. Da ist leibliche Noth, die uns zuweilen bedrängt, Mangel und Armuth, Krankheit und Schmerzen, allerlei sonstiger Jammer und Herzeleid in unsern Familien. Da stellt sich zuweilen Noth ein, von der wir wissen, daß kein Mensch sie uns abnehmen kann, ja Noth, die vielleicht kein Mensch außer uns sieht und weiß, die wir keinem offenbaren mögen, die wir ganz im Stillen tragen. Da haben wir Christen auch noch besonders so viele geistliche Noth, Noth, die unsere Sünden, unser Fleisch uns bereitet, Anfechtungen und Versuchungen von Seiten des Teufels und der Welt. Wie leicht können wir fallen! Wie leicht kann es um unsern Glauben geschehen sein! Wie leicht können wir die Krone des Lebens verlieren! So gibt es wahrlich keinen Christen, der ganz ohne Noth wäre. Er steht besonders stets in geistlicher Noth und Gefahr, und besonders dann ist die Noth und Gefahr dringend in geistlichen Dingen, wenn er sie nicht ahnt und fühlt. Was sollen wir nun in aller Noth thun, sie sei leiblich oder geistlich? Sollen wir mit unserer Noth selbst uns abquälen, sollen wir uns absorgen und zagen und endlich verzweifeln, wenn wir uns nicht selbst helfen können, wie es die ungläubige Welt so vielfach thut in ihrer leiblichen Noth — von geistlicher Noth weiß sie ja wenig zu sagen? Wie thöricht wäre doch das!

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Oder sollen wir etwa unser Vertrauen setzen auf Menschen und irdische Dinge und von ihnen Hilfe und Beistand erwarten, oder gar, wie die Welt es so gern thut, allerlei sündliche Mittel gebrauchen, unsere leibliche Noth zu lindern, wie z. B. uns an geheime Gesellschaften anschließen, allerlei unredliche Geschäftsmethoden gebrauchen ꝛc.? Geliebte Christen, wollten wir sündliche Mittel anwenden, unsere leibliche Noth zu mildern, so würden wir dann erst recht in Noth hineingerathen, nämlich in geistlichen Jammer, und unsere Seele und Seligkeit aufs Spiel setzen. Wohl können und sollen wir die rechten Mittel, die Gott uns gegeben hat, gebrauchen. Wir sollen z. B. an den Arzt uns wenden und seine Rathschläge befolgen, wenn wir krank sind, aber unser Vertrauen und unsere Hoffnung sollen wir nicht

darauf setzen, sondern auf den lebendigen Gott, der allein helfen kann. Der HErr sagt uns: „Rufe mich an in der Noth." An ihn allein sollen wir uns wenden, ihn um sein Erbarmen anflehen, daß er unsere Noth von uns nehme. Alle unsere Noth und Sorge sollen wir im Gebet Gott vortragen und sie so an sein treues Vaterherz legen. Gott läßt in seinem Wort uns zurufen: „Sorget nichts; sondern in allen Dingen", es seien leibliche oder geistliche Nöthe, kleine und geringe, oder große und wichtige, „lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." Ach, daß wir Christen doch immer mehr lernen wollten die schwere Kunst, in all unserer Noth uns allein an Gott zu wenden, ihn anzurufen!

Doch wir lernen von diesen zehn Aussätzigen weiter, wie wir Gott in unserer Noth anrufen sollen. Sie sprachen: „JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser!" Das ist ein gar kurzes, einfaches und schlichtes und doch ein köstliches Gebet. Die Männer machen nicht viel Worte, um ihre Noth dem HErrn vorzutragen, ihre Krankheit und ihre Leiden ihm zu schildern. Sie wissen, der HErr kennt ihre Noth, er sieht ohnedem ihren Jammer. Sie suchen nicht durch langes Klagen und Jammern den HErrn zum Mitleid zu bewegen; sie wissen, der HErr hat ein Herz für die Elenden und Armen. Kurz und mit schlichten Worten legen sie dem HErrn ihre Bitte ans Herz. Es kommt, geliebte Zuhörer, bei unserm Gebet nicht darauf an, daß wir immer viele Worte machen. Unser himmlischer Vater weiß, was wir bedürfen, ohne daß wir es ihm mit langen Worten auseinandersetzen. Er kennt unsere Noth besser als wir selbst. Kurz und schlicht trage dem HErrn deine Noth vor. Das will er von dir haben.

„JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser!" so beten jene Männer. Welch ein gläubiges, getrostes Gebet. Da ist gar kein Bedenken, gar kein Zweifel, ob JEsus ihnen auch helfen könne und wolle. Sie sind davon überzeugt, daß JEsus auch in so großer Noth, wie die ihrige war, noch seine Hilfe zu erzeigen vermöge. Nennen sie ihn doch HErr und Meister, und einen solchen Meister, dem auch die Krankheiten unterthan sind. Und sie sprechen: „Erbarme dich unser!" Sie flehen seine Gnade und Barmherzigkeit an. Sie berufen sich nicht auf ihre guten Werke, die sie gethan zu haben meinen, auf ihre Würdigkeit, daß der HErr ihnen deswegen helfen müsse. Sie wissen und vertrauen darauf, daß er ein gnädiger und barmherziger Meister ist. Auf seine Gnade verlassen sie sich und sind gewiß, daß er ihnen helfen wird. Sie bitten einfach um sein Erbarmen und damit lassen sie es genug sein. Sie schreiben ihm nicht die Zeit vor, wann er ihnen helfen, nicht die Art und Weise, wie er sie von ihrer Krankheit befreien solle. Das überlassen sie alles ganz getrost diesem Meister, diesem großen Arzt und Wundermann. Sein Erbarmen nur flehen sie an. Wenn er sich ihrer erbarmt, so wird er ihnen auch helfen, wann und wie es für sie am besten ist.

Siehe, mein lieber Christ, so sollst du deinen Gott und Heiland anrufen in der Noth: ganz getrost und voller Zuversicht. Du sollst nicht

zweifeln, ob der HErr dir helfen könne. Er ist der allmächtige Gott, er kann deine Noth wenden, auch wenn sie dir noch so groß und schrecklich scheint, auch wenn du keine Mittel und Wege der Hilfe siehst. Rufe seine Gnade an, wende dich an sein Erbarmen. Er ist dein lieber himmlischer Vater, der dir helfen will, der seine Lust und Freude daran hat, deinen Jammer zu stillen. Darauf nur kommt es an, daß wir bei unserm Gebet uns nicht verlassen auf unser Verdienst und unsere Würdigkeit, sondern allein auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Christo, daß wir vor Gott treten im Namen unsers Heilandes JEsu Christi. Nur so können wir mit Zuversicht zu Gott beten und seine Hilfe anflehen. Denn wir sind Sünder. „Wir sind der keines werth, das wir bitten, haben's auch nicht verdienet." Wir sündigen täglich viel und verdienen eitel Strafe. Aus Gnaden muß uns Gott geben, wenn er uns etwas geben soll. Und um Christi willen. Christus hat für unsere Sünde bezahlt. In ihm sind wir Gott angenehm. Er hat Gott mit uns versöhnt durch seinen Tod, daß Gott wieder unser himmlischer Vater ist. Nicht im Vertrauen auf uns, auf unser Werk und Thun, sondern im Vertrauen auf Christum, auf sein Verdienst, bitten wir, daß Gott sich unser erbarme und aus unserer Noth uns errette. Und weil Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, unser Mittler ist, so sind wir gewiß und voll fröhlicher Zuversicht, daß Gott unsere Gebete erhören will und wird. Im Namen Christi bitten wir Gott getrost und mit aller Zuversicht, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Und wie die zehn aussätzigen Männer, so stellen wir dann alles der Gnade, der Barmherzigkeit Gottes anheim. Wir schreiben dem HErrn in unserm Gebet nicht die Zeit und die Art und Weise vor, wann und wie er helfen soll. Wenn nur Gottes Gnade und Erbarmen uns widerfährt, dann sind wir zufrieden. An seiner Gnade lassen wir uns genügen. Wir wissen es ja, unser Gott und Vater im Himmel ist der allweise Meister. Er weiß viel besser als wir selbst, wann die rechte Zeit der Hilfe da ist, wie uns geholfen werden soll. Er hat noch nie etwas versehen in seinem Regiment; darum was er thut und läßt geschehen, das nimmt ein selig End. „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HErrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe."

Das wollen wir zuerst lernen aus unserm Evangelium, daß wir den HErrn anrufen, ihn in aller Noth gläubig, kindlich, zuversichtlich anrufen.

2.

Doch der HErr fügt in unserm Psalmwort noch hinzu: „So will ich dich erretten." Das haben die zehn aussätzigen Männer erfahren. Der HErr hat sie errettet, hat ihnen aus ihrer Noth geholfen. Allerdings haben sie nicht sofort diese wunderbare Hilfe des HErrn geschaut und ge-

fühlt. Der HErr sprach nicht zu ihnen, wie er wohl sonst zu Kranken und Aussätzigen sprach: „Ich will's thun; seid gereinigt." Nein, er sagte zu ihnen nur diese Worte: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern." Der HErr wies diese Männer an, dem Gesetz Mosis nachzukommen, welches den Aussätzigen befahl, zu den Priestern zu gehen, wenn sie gesund geworden waren, damit diese sie untersuchten und nach Befund sie für rein erklärten und die vorgeschriebenen Opfer darbrächten. Diese zehn Männer spürten noch nichts von der Heilung, sie fühlten und sahen die furchtbare Krankheit noch an ihrem Leibe, und doch sollten sie hingehen, als wären sie rein. Der HErr stellte ihren Glauben auf eine schwere Probe. Sie sollten auf sein Wort allein sich verlassen, seinem Worte allein glauben und trauen, auch ohne zu fühlen und zu sehen, ja, da sie das Gegentheil fühlten und sahen. Und diese Männer bestanden durch Gottes Gnade die Probe. Sie zweifelten nicht an JEsu Wort. JEsu Wort ging ihnen über ihr Fühlen und Sehen. Im Vertrauen auf JEsu Wort machten sie sich auf den Weg und gingen hin zu den Priestern. „Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein." JEsu Wort hatte sie nicht betrogen. Der HErr hatte sie durch sein Wort herrlich aus ihrer Noth errettet.

„So will ich dich erretten", dieses Wort sagt der HErr allen Christen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen. Der HErr thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und hört ihr Schreien. Dieses Wort gilt — lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! — dieses Wort gilt auch dir und mir. Der HErr gibt uns für unsere Gebete eine herrliche Verheißung. Unsere Gebete sollen nicht vergeblich sein. Der HErr will uns erretten, wenn wir ihn anrufen. Und das sagt uns der HErr nicht nur in dieser Psalmstelle. Es wäre ja genug, wenn es der HErr, der Wahrhaftige, nur einmal gesagt hätte. Dieses Eine Wort wäre ein unbeweglicher Fels, auf dem unser Glaube festen Fuß fassen könnte. Aber um unserm schwachen Glauben zu Hilfe zu kommen, sagt es uns unser Gott immer und immer wieder in seinem Wort, in der verschiedensten Weise, mit den verschiedensten Worten. Er sagt: „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören." Mit einer feierlichen Betheuerung versichert es uns unser Heiland: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Und der HErr thut das, was er sagt und verspricht. Sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Zuweilen merken und erfahren wir es auch sofort, daß der HErr unsere Gebete erhört und uns errettet. Kaum haben wir ihn angerufen, ja, mitten im Gebet ist zuweilen die Hilfe schon da. Zuweilen steht es aber auch anders. Zuweilen stellt der HErr uns zum Besten unsern Glauben auf die Probe, wie bei diesen zehn Männern im Evangelium. Wir sehen und merken so manchmal nach dem gläubigen Gebet seine Hilfe nicht, ja, es scheint uns zuweilen, als ob wir das gerade Gegentheil von Hilfe und Errettung merkten. Die Noth hält

auch nach dem Gebete an und wird vielleicht nach unserm Ermessen nur noch größer und schwerer. Da möchte ein Christ klagen: Hat denn der HErr vergessen, gnädig zu sein? Hat er seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? In solchen Stunden gilt es, daß wir uns im festen Glauben an Gottes Wort und Verheißung halten, wie diese Männer in unserm Text im Vertrauen auf JEsu Wort zu den Priestern gingen. Wir müssen im Glauben uns halten an Gottes Verheißung und Wort: „so will ich dich erretten". Wir müssen darauf mit getroster Zuversicht uns verlassen, daß dieses Wort Wahrheit, ewige Wahrheit ist, auch wenn wir es nicht fühlen und merken, ja, das Gegentheil zu fühlen und zu erfahren scheinen. Und spräch mein Herz auch lauter Nein, dein Wort soll mir gewisser sein. Wir müssen glauben, daß Hilfe und Errettung Gottes da ist, bei uns ist, auch wenn wir sie nicht sehen und merken, daß es uns gut ist, daß wir die Noth, Anfechtung und Trübsal noch eine Zeitlang fühlen. In diesen schweren Stunden, mein lieber Christ, da der HErr gleichsam mit dir ringt, wie einst mit Jakob am Bach, wie einst mit dem cananäischen Weibe, da halte den HErrn fest an seinem Wort, daß er um so reicher dich segnen könne. Halte dich im Glauben an Gottes Wort. Der HErr spricht gerade in solchen Stunden zu dir, wie einst zu der Martha am Grabe ihres heißgeliebten Bruders Lazarus: „Hab ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?" Setze deinen Glauben, deine Zuversicht getrost auf Gottes Verheißung: „so will ich dich erretten", und du wirst die Herrlichkeit deines Gottes sehen, du wirst seine Errettung und Hilfe schmecken und erfahren zur rechten Zeit, auf die beste Weise, zuweilen auf ganz wunderbare Weise, daß dein Mund voll Lachens und deine Zunge voll Rühmens sein wird und du bekennen mußt: Der HErr hat wahrlich Großes an mir gethan. Es ist noch keiner zu Schanden geworden, der sich auf den HErrn verließ. Das merke zum andern aus diesem Evangelium: Der HErr will dich erretten, wie er diese zehn Männer errettet hat.

3.

„So sollst du mich preisen", so fügt endlich der HErr noch hinzu. Auch diesen Theil des Psalmwortes illustrirt unser heutiger Text. Allerdings, nicht alle die Zehn, die gesund geworden waren, kamen wieder, dem HErrn zu danken, aber doch Einer unter ihnen, ein Samariter. „Da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankete ihm." Der hat an dieses Wort gedacht und darnach gehandelt: „so sollst du mich preisen". Die andern alle waren schändlich undankbar. Sie alle hatten dieselbe große Gnade, dieselbe wunderbare Hilfe Gottes, ihres Heilandes, erfahren. Aber sobald sie die Hilfe sahen und schmeckten, sobald sie von den Priestern erfahren hatten, daß sie rein, von ihrer schrecklichen Krankheit los und frei seien, da gedachten sie nicht mehr an den HErrn und sein großes Erbarmen.

Sie eilten wohl in ihre Heimath, das neugeschenkte Leben wieder mit vollen Zügen zu genießen. Schnell hatten sie den HErrn und seine Hilfe vergessen. Es will uns solches Verhalten ganz unbegreiflich erscheinen, und auch dem HErrn ist es sehr mißfällig. Wehmüthig klagend spricht er: „Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ Und wie wohlgefällig ist ihm der Dank dieses Einen, dieses Fremdlings. Freundlich wendet er sich ihm zu und spricht: „Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.“ Diesem Einen, der mit seinem Dank Gott die Ehre gab, dem war wirklich geholfen, dem gereichte seine leibliche Gesundheit zu rechtem geistlichen Segen. Wohl hatten jene neun Undankbaren dieselbe leibliche Wohlthat erlangt wie der Samariter, aber sie gingen hin und vergaßen der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, gingen hin in die Welt und haben ihren Glauben an ihren Heiland und damit ihre Seligkeit wieder verloren. Ihre leibliche Gesundheit, die große Wohlthat, die Gott ihnen geschenkt hatte, machten sie sich selbst zum Fluch.

„So sollst du mich preisen“, so ermahnt auch uns unser Gott. Wie nöthig haben auch wir solche Ermahnung. Wir entrüsten uns wohl, wenn wir von diesen neun undankbaren Menschen hören oder lesen, entrüsten uns über ihr schändliches Verhalten, und doch, wie oft handeln wir ganz ähnlich. Ja, wenn die Noth da ist, wenn wir keine menschliche, irdische Hilfe mehr sehen, da können wir wohl des HErrn gedenken und zu ihm rufen und schreien. Aber wenn dann der HErr mit seiner herrlichen Hilfe uns erscheint, wenn die Noth vorüber ist, wenn die Sonne des Glückes und Wohlergehens uns wieder lacht, wie schnell ist dann gewöhnlich alle Hilfe vergessen, wie lau und kalt ist unser Dank. Wie leicht kommt es vor, daß wir die Durchhilfe, die Errettung uns selbst, unserer eigenen Kraft und Geschicklichkeit zuschreiben, oder andern glücklichen Umständen und des HErrn und seiner Wunderhilfe uns nicht mehr erinnern. So steht es auch mit uns Christen, daß unser Dank gewöhnlich so schwach, so kalt ist. Wie unaussprechlich groß sind doch die Wohlthaten, die Gott uns täglich und stündlich beweist, mit denen er uns jeden Augenblick unsers Daseins überschüttet im Leiblichen und im Geistlichen. Wer will die großen Thaten des HErrn ausreden und alle seine Wunder erzählen? Ist er es nicht, der deinen Stand wunderbar gesegnet, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet, der dich erhält, wie es dir selber gefällt? Ist er es nicht, der dir alle deine Sünden täglich vergibt und heilet alle deine Gebrechen? Das alles thut Gott und unzählig mehr, als wir sagen oder nur ausdenken können. Und doch, wie wenig danken und preisen wir ihn dafür! Seine Güte ist alle Morgen neu, sie geht gleichsam täglich wie eine strahlende Sonne aufs neue am Horizont unsers Lebens auf, seine Barmherzigkeit hat kein Ende und seine Treue ist groß, und doch, wie selten erschallt unser Lob dem HErrn zu Ehren. Und wenn wir einmal unsere Loblieder dem HErrn anstimmen, wie

schwach und matt klingen sie gewöhnlich. Es sollte, geliebte Christen, nicht so sein. Bedenket, wie unser Undank den HErrn so tief betrübt und so schwer beleidigt. Wer Gott nicht die Ehre gibt, wer nicht seine Güte, Treue und Barmherzigkeit fröhlich bekennt und dem HErrn dafür dankt, der verwandelt sich selbst durch eigene Schuld schließlich alle Wohlthaten und Segnungen seines Gottes in Fluch, der verliert schließlich durch seinen schändlichen Undank den Glauben an seinen Heiland und damit seine Seligkeit. Alle Güte Gottes, die er in seinem Leben erfahren hat, gereicht ihm dann nur zu um so größerer Verdammniß. Und auf der andern Seite, wie wohlgefällig ist es dem HErrn, wenn wir ihm danken, wenn wir ihm die Ehre geben für alles, was wir auf Erden sind und Gutes haben. Dann überschüttet uns der HErr aus Gnaden mit immer neuen, reicheren Wohlthaten, dann gereichen uns auch die leiblichen Wohlthaten, die irdischen Güter, die Gott uns gibt, zu rechtem geistlichen und ewigen Segen.

Wohlan, mein Christ, so vergiß es nicht, dem HErrn zu danken mit Herzen, Mund und Händen. Sprich mit dem Psalmisten: „Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“ Ihm soll unser Lied ertönen:

Hab Lob und Ehre, Preis und Dank
Für die bisherge Treue,
Die du, o Gott, mir lebenslang
Bewiesen täglich neue;
In mein Gedächtniß schreib ich an:
Der HErr hat große Ding gethan
An mir und mir geholfen.

Und nicht nur im stillen Kämmerlein danke ihm, sondern bekenne es mit Dank auch vor der ungläubigen Welt, daß du dem HErrn alle Ehre gibst für das, was er dir gethan hat. Und nicht nur mit Worten danke deinem Gott, sondern auch mit deinem ganzen Leben, daß du aus Dankbarkeit gegen deinen treuen himmlischen Vater seine Gebote hältst und in seinen Wegen gehst. Es ist ja wahr, hier auf Erden wird unser Lob und Dank gegen Gott im besten Fall noch sehr unvollkommen sein, noch mit mancher Sünde befleckt. Aber um Christi willen läßt Gott auch solchen Dank sich gefallen. Wir bitten ihn:

Ach, nimm das arme Lob auf Erden,
Mein Gott, in allen Gnaden hin;
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich ein schöner Engel bin;
Da sing ich dir im höhern Chor
Vieltausend Halleluja vor.

Amen. G. M.

Zum jährlichen Kirchweihfest.

Ps. 93, 5.

In Christo, dem Haupt der Kirche, geliebte Festgenossen!

„An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen." So sprach einst Gott, nachdem er auf dem Berge Sinai das Gesetz gegeben hatte, durch Mose zu dem Volke Israel. Wenn Gott eine Stätte — sei es in der Wüste, im Lande Canaan, oder sonstwo — bestimmen werde, wo er verehrt sein wolle, so werde er allda über Israel seinen Segen ergießen.

Eine solche Segensstätte war für das jüdische Volk die aus drei Bretterwänden und einem flachen Dach bestehende tragbare Stiftshütte, äußerlich sehr schlicht, inwendig glänzend von Gold und Silber — ein Vorbild auf die Knechtsgestalt Christi. An Stelle der Stiftshütte trat gegen 500 Jahre später der aus kostbaren Quadersteinen, Cedern- und Cypressenholz erbaute Tempel zu Jerusalem, in welchem Israels Gott in seiner Gnadenherrlichkeit thronte — wieder ein Vorbild auf den, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt.

Mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes sind jene Vorbilder erfüllt und abgethan. Stiftshütte und Tempel, zu denen Gott selbst das Modell geliefert, haben ihrem Zweck gedient. Als Christus sich öffentlich als den Sohn Gottes und Heiland der Welt bezeugte, war die Stunde da, daß die wahrhaftigen Anbeter nicht mehr an einen bestimmten Ort des Opferns, Lobens und Dankens gebunden waren. Nun sollten sie den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten, dessen gewiß, daß der Heiland überall bei ihnen ist. Woimmer nun sein Wort war, da war er selbst, da war sein Segen.

Auch an diesem Ort, an dem wir jetzt versammelt sind, ist seines Namens Gedächtniß gestiftet. Hier erschallt Woche um Woche die frohe Botschaft von der gnädigen Vergebung der Sünden, durch die der himmlische Vater als mit Liebesseilen die um ihr Seelenheil bekümmerten Sünder zu dem Sohne, dem Heiland, zieht. Hier schüttet Gott in der heiligen Taufe, als einer Gebärerin zum Himmel, den ganzen Schatz der Seligkeit über den Sünder aus. Hier reicht er im heiligen Nachtmahl allen mühseligen und beladenen Seelen seinen wahren Leib und sein wahres Blut dar als Pfand und Siegel, daß alle ihre Sünden wahrhaftig vergeben sind. So kommt Gott hier zu euch mit seinem Segen. Darüber habt ihr euch innig gefreut, als ihr vor dreizehn Jahren diese schöne Kirche weihen durftet. Und eure Freude ist noch nicht erloschen. Ihr gedenket, wie dies auch die Altväter gethan haben, alljährlich jenes Freudentages in einem besonderen Kirchweihfest.

Es gibt Kirchweihfeste, die, mit rauschender weltlicher Musik, mit Tanz- und Biergelagen in üppiger Fleischeslust geführt, dem heiligen Gott nicht

gefallen. Wie steht es mit eurem heutigen Kirchweihfest? Seid ihr gewiß, daß es dem HErrn gefällt? Auf Grund des verlesenen Textes antworten wir auf die Frage:

Wann gefällt Gott das Kirchweihfest einer Gemeinde?

1. Wenn sie ihre Lehre gründet auf Gottes Wort.
2. Wenn sie ihren Glauben ziert durch heiligen Wandel.

1.

Die Quelle, aus welcher die christliche Gemeinde das Wasser des Lebens schöpft, muß rein, das Fundament ihrer Lehre muß fest, der Lehrgrund einer Gemeinde muß glaubwürdig sein. Das ist durchaus nöthig. Ist der Grund der Lehre nicht fest, zuverlässig, in jeder Hinsicht glaubwürdig, so ist er kein Felsen, auf dem der christliche Glaube sich erbauen kann, sondern gefährlicher Triebsand, und das darauf errichtete Lehrgebäude ist ein Kartenhaus, ja, ein Luftschloß, ein Wahn. Der Lehrgrund einer Gemeinde muß so fest und unüberwindlich sein, daß Sturm und Wogen der Trübsal und Anfechtung machtlos daran abprallen; so zuverlässig und untrüglich, daß gegen den darauf gegründeten Glauben die Pforten der Hölle nichts vermögen; so glaubwürdig und zweifellos, daß der Christ auf dieses Fundament in jeder Noth unwandelbar fußen und im letzten Stündlein beim Eintritt in die Ewigkeit sich darauf sicher gründen kann.

Solcher Grund der Lehre können aber menschliche Gebote, Satzungen und Erdichtungen unmöglich sein. Synodalbestimmungen oder kirchliche Ueberlieferungen sind bestenfalls gute Rathschläge. Jedoch die Lehre, den Glauben, Heil und Seligkeit darauf zu bauen, ist gottlos und vermessen. Auch päbstliche Gebote und Decrete sind kein Grund der Lehre. Zwar hat sich das Pabstthum im Jahre 1870 zu der Ketzerei verstiegen, die officiellen Erlasse des römischen Stuhls seien unfehlbare Wahrheit. Aber eben damit ist der Pabst öffentlich dargethan als der 2 Thess. 2 geweissagte Mensch der Sünde, der sich über alles, was Gott heißt, erhebt und sich selbst als Gott ausstellt. Auf dessen Erlasse läßt sich daher weder Glaube noch gut Gewissen gründen. Und was man neuerdings von dem Ich, dem christlichen Selbstbewußtsein des Theologen, fabelt, gehört in dieselbe Rubrik. Wo ist der Gottesmann, und wäre es der rechtgläubigste, heiligste und gelehrteste, auf dessen Gedanken, Erwägungen und Speculationen die Kirche ihre Lehre gründen könnte? Nie soll man auf Menschen, auf menschlichen Verstand sich verlassen, am allerwenigsten in geistlichen, ewigen Dingen; nie darum die christliche Lehre gründen auf das liebe Ich eines selbstbewußten Theologen. Große Leute fehlen auch. Und nun gar die weltliche Presse, die öffentliche Meinung, die heute „Hosianna!“ und morgen „Kreuzige!“ schreit!

Nein, Geliebte, weder auf Kirchenversammlungen noch auf den Antichristen, weder auf Kirchenlehrer noch auf Zeitungsschreiber soll die Gemeinde ihre Lehre gründen, sondern auf Gottes Wort. Denn also sagt der Psalmist

anbetend zu dem König Messias: „Dein Wort ist eine rechte Lehre", das ist: „Jehova, deine Zeugnisse sind sehr glaubwürdig." Recht sagt daher Luther: „Wenn Gott Ein Wort spricht, dann soll die ganze Welt erzittern, glauben und gehorchen.... Ohne dies Wort sind wir verloren." (XXII, 56, § 80.)

Gott hat sein Wort, seine Zeugnisse, der Sünderwelt immer gegeben. Kaum war der Mensch in Sünde gefallen, so erscholl auch das mündliche Zeugniß Gottes von dem Weibessamen und Schlangentreter, dem Heiland der Sünder. Dieses Zeugniß ließ Gott später durch Mose und die Propheten in Schrift fassen: das sogenannte Alte Testament. Im neuen Bunde hat Gott wieder zuerst mündlich geredet durch seinen Sohn und die Schaar der Jünger. Und auch dieses Zeugniß ließ er später durch die Evangelisten und Apostel aufschreiben: das sogenannte Neue Testament. Auf beide, das Alte und das Neue Testament, wenden wir unsern Text an: „Dein Wort ist eine rechte Lehre." Denn beide bekunden sich selbst als des HErrn Wort und Zeugniß. Von den heiligen Schreibern des Alten Testaments sagt die Schrift: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet" — das heißt, sie haben die Weissagung geschrieben —, „getrieben von dem Heiligen Geist." Von den heiligen Schreibern des Neuen Testaments bezeugt St. Paulus durch den Heiligen Geist: „Wir reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret." Von beiden Testamenten gilt: „Alle Schrift von Gott eingegeben" oder eingehaucht. Beide Testamente, die ganze Schrift, umspannt der HErr selbst, wenn er sagt: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren", und wenn er im hohenpriesterlichen Gebet zu seinem Vater spricht: „Ich habe ihnen" — den Meinen — „gegeben dein Wort.... Dein Wort ist die Wahrheit."

Die Gewißheit, daß die heilige Schrift sehr glaubwürdig, göttlichen Ursprungs ist, gründen wir also nicht etwa auf die Vernunft. Allerdings findet sich so manches an und in der Schrift, was auch den gewöhnlichen Menschenverstand hoch verwundern kann. Hier haben wir ein Buch, dessen wunderbarer Einfalt der heiligen Worte, verbunden mit der großartigsten Majestät, kein anderes Buch ebenbürtig ist. Während die Schriften der Heiden oft die Laster ihrer Götter bespötteln, weht durch das Bibelbuch offenkundige Heiligkeit. Wer die biblische Sittenlehre vollkommen ins Leben umsetzen könnte, hätte die Staffel der Tugend erreicht. Hellstrahlend leuchtet auch die Wahrhaftigkeit der Bibel. Alle ihre wunderbaren Weissagungen erweisen sich als wahr. Was das Alte Testament geweissagt hat von dem Sohn einer Jungfrau, seinem königlichen Geschlecht und Geburtsort, seinem Leiden, Tod und Begräbniß, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, ist in JEsu von Nazareth buchstäblich eingetroffen. Das Neue Testament hatte geweissagt, daß das Volk der Juden zerstreut und doch nicht aufgerieben werden solle, daß das Evangelium von Christo sich ausbreiten werde in aller Welt ohne Schwert und Gewalt, trotz des Widerstandes der Mächtigen. Die buchstäbliche Erfüllung liegt zu Tage. Erstaunlich ist die

Mannigfaltigkeit der Dinge, über die die Bibel sich ausspricht. Und bei alledem die lieblichste Einstimmigkeit durchweg. Die heutige Verwirrung der Gelehrten, z. B. über die Entstehung der Welt, steht in starrem Gegensatz zu dem ersten Capitel der heiligen Schrift, dessen Lehre alle Propheten und Apostel einhellig führen. Und so in allen, allen Lehren. Nirgends enthält die heilige Schrift einen wirklichen Widerspruch. Sogar die Erhaltung dieses Buches kann durch rein menschliche Gründe nicht erklärt werden. Durch das widerspenstige, in viele Secten und Parteien zerklüftete Judenvolk ist dennoch das Alte Testament erhalten worden. Das Neue Testament konnte nicht unterdrückt werden, obschon es tausendfach verfolgt, verbannt und verbrannt wurde. Ungezählte Male ist, ehe Gott die Druckerkunst erfinden ließ, die heilige Schrift durch Abschriften vervielfältigt worden; und doch ist sie heute überall dieselbe, die sie immer war. Kein anderes Buch endlich hat je den Menschen solche Ruhe im Kummer, solchen Trost im Leiden, solche Freude in Trübsalen, solchen Muth im Tode gegeben, wie das liebe Bibelbuch. Das zeigen die Lebensbeschreibungen der Märtyrer. Alles dies sind einzigartige Vorzüge der heiligen Schrift — in der That ein Wunderbuch! Aber alle diese Vernunftbeweise sind, obwohl gelegentlich nicht unwichtig, doch nicht hinreichend zu der Gewißheit, daß die heilige Schrift göttlichen Ursprungs und darum sehr glaubwürdig sei.

Vielmehr gründen wir diese Gewißheit allein auf die Schrift selbst. Dem Unchristen freilich ist die Lehre, daß die Bibel Gottes Wort sei, Thorheit. Es ärgert ihn, daß die Schrift sagt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf"; daß sie fordert: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." Der natürliche Mensch stößt sich daran, daß die Schrift *seine* Gerechtigkeit als Ungerechtigkeit verwirft und sie einem unfläthigen, vom Blutfluß besudelten Gewande vergleicht. Aber zu seinem Schaden leugnet der Unbekehrte die Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift, wie geschrieben steht: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes." Soll es bei einem Menschen dahin kommen, daß er Gottes Zeugnisse als glaubwürdig annimmt, so muß Gott selbst die Verblendung, durch welche Satan den Menschen in Selbstgerechtigkeit gefangen hält, abthun, muß den Menschen zur Erkenntniß seines verlorenen Zustandes führen und ihm das Evangelium von der Herrlichkeit Christi, des Sünderheilandes, ins Herz leuchten lassen. Dann, wenn die selige Botschaft von der gnädigen Vergebung der Sünden durch Christum des Menschen *Herz* umgewandelt, neugeboren hat, dann bekennt auch der Mund: „Dein Wort ist eine rechte Lehre."

Auf dieses geschriebene Wort Gottes muß die Lehre einer Gemeinde gegründet sein, wenn ihr Kirchweihfest Gott gefallen soll. Denn im Alten

Testament spricht Jehova: „Wehe den tollen Propheten, die ihrem eigenen Geist folgen und haben doch nicht Gesichte"; und am Schlusse des Neuen Testaments läßt er warnen: „So jemand dazu setzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen; und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet." Weicht also die Lehre einer Gemeinde im geringsten ab von Gottes Wort, so soll sie alles Jubiliren, alle Festlichkeiten nur fahren lassen. Erst soll sie bußfertig ihre Missethat erkennen und zurückkehren zu den Zeugnissen des HErrn und ihre Lehre ganz und voll gründen auf Gottes Wort; dann allein schaut der Herzenskündiger mit Wohlgefallen auf ihr Kirchweihfest.

Wie steht es nun in dieser Beziehung mit euch, ihr Lieben? Bekennt ihr euch als Gemeinde zu dem geschriebenen Wort Gottes als zu seinen glaubwürdigen Zeugnissen und gründet ihr darauf eure Lehre? Ja, Gott Lob, ja! In eurer Gemeindeordnung erkennt ihr alle kanonischen Bücher des Alten und Neuen Testaments ausdrücklich an als Gottes geoffenbartes Wort. Dasselbe Bekenntniß fordert ihr von jedem, der ein Glied oder Beamter eurer Gemeinde ist oder wird; und ihr erklärt den billiger Weise aller Rechte eines Gemeindegliedes verlustig, der dies Bekenntniß verwirft. Ihr habt euch einer Synode angeschlossen, die auf Reinheit der Lehre dringt, und seid von ihr als Schwestergemeinde anerkannt, weil ihr auf die Schrift eure Lehre gründet. Darum verpflichtet ihr ja auch jeden neu zu berufenden Pastor und Lehrer auf Gottes Wort und duldet in Kirche und Schule nur solche Lehre, die der heiligen Schrift nicht widerspricht. Ihr empfehlt rückhaltlos nur solche kirchliche Zeitschriften, die, wie z. B. „Lutheraner" und „Missions-Taube", unverrückt auf biblischem Boden stehen. Ihr verpflichtet euch, Glaubens-, Altar- und Kanzelgemeinschaft nur mit Gliedern der rechtgläubigen Kirche zu halten. Alles das zeigt jedem, der sehen will, daß ihr die Zeugnisse Jehovas als sehr glaubwürdig anerkennt, daß ihr eure Lehre darauf gründet, gemäß dem Wort unsers Textes: „Dein Wort ist eine rechte Lehre."

2.

Der Lehre muß das Leben entsprechen. Darum fährt unser Psalmist sogleich fort: „Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich." Soll also das Kirchweihfest einer Gemeinde Gott gefallen, so ist das zweite Erforderniß, daß sie ihren Glauben ziere durch heiligen Wandel.

Mit dem *Hause* Gottes meint nämlich der Psalmist nicht etwa den Tempel zu Jerusalem, sondern die Gemeinde, die Zahl der durch Christum Geheiligten, von denen geschrieben steht: „Wisset ihr nicht, daß *ihr* Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist? Der Tempel Gottes ist heilig; der seid *ihr*." Gottes Haus ist die Gesammtheit der Gläubigen,

die Eine heilige christliche Kirche. Glieder dieses Hauses sind alle bußfertigen Sünder, welche Gottes sünderliebende Gnade in Christo ergreifen. Durch solches zuversichtliche Vertrauen auf Christum werden sie Christi Hausgenossen. Sie bilden als Eine Familie gleichsam Christi Haus.

Nun sagt hier die Schrift: „Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich", das ist, den Hausgenossen Jehovas geziemt Heiligkeit. Gott erwartet demnach von den Seinen einen heiligen Wandel. Er straft unheiligen Wandel an Predigern und Zuhörern. Kümmert sich eine Kirche nicht mehr darum, wie ihre Diener leben, schweigt sie etwa still, wenn dieselben sich einer geschworenen geheimen Gesellschaft anschließen oder sonst sitzen, wo die Spötter sitzen, so fällt solche Kirche unter des HErrn grimmiges Zorneswort: „Ihre Priester verkehren mein Gesetz freventlich und entheiligen mein Heiligthum." Und ach, sein Gottesauge sieht so manchen, der sich vermißt, ein Leiter der Blinden zu sein, ein Licht derer, so in Finsterniß sind; aber mit dem göttlichen Verbot des Ehebruchs, Diebstahls und Afterredens nimmt er es gar nicht genau. Wie bitter klagt da Gott: „Du rühmest dich des Gesetzes und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes; denn eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden." Ja, der himmlische Hausvater erwartet von seinen Hausgenossen einen Wandel in Heiligkeit. Darum ermuntert er sie: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses, Jehova!

Wahrhaft heiliger Wandel aber quillt allein aus dem Glauben. Woher sonst? Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Hat uns Gottes Geist aus dem geistlichen Tode, in dem wir von Natur alle liegen, ins geistliche Leben versetzt, so sollen und wollen wir den neuen Menschen in uns herrschen lassen. Christus hat uns Unwerthe siegreich erlöst von allen Sünden, hat uns nicht bloß von der Schuld und Strafe der Sünde, sondern gerade auch von ihrer Herrschaft befreit. So gilt von uns: Nach deinem Sieg, lieber Heiland, wird dir dein Volk williglich opfern. Darum schreibt der Apostel Paulus: „So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln." Wer im Glauben steht, befleißigt sich mit Ernst der Geistesfrüchte: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuschheit. „Folgen sie aber nicht, so ist gewiß der Glaube nicht da; denn wo der Glaube ist, da muß der Heilige Geist bei sein, Liebe und Gutes in uns wirken." (Luther. XI, 3 f.)

Gerade in unsern Tagen ist ein heiliger Wandel so nöthig, da große Gefahren den Glauben bedrohen. Viele Hände und Herzen ermatten in der Arbeit, zu der sie der HErr des Weinbergs bestellt hat. Im Leben, in der Zucht rühmt man Laxheit als Liebe. Die Verderbung des Ehestandes nimmt in bedenklicher Weise zu. Man scheut sich nicht, den Kindersegen gewaltsam zu verhindern, und ladet damit Mordthaten auf das Gewissen. Und je mehr fleischliche Genußsucht sich ausbreitet, desto mehr erschlafft die Kinder-

zucht, und die Jugend entartet. Ehrlichkeit und Redlichkeit in Handel und Wandel gilt vielfach als geschäftliche Beschränktheit. Differenzen zwischen Arbeitern und ihren Vorgesetzten werden bis zu bösen Feindseligkeiten geschürt, weil man den einzig richtigen Grundsatz: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" als lächerlich verwirft. Oeffentliche Aemter werden selbstsüchtig ausgenutzt. Während man durch Umgehung der Gesetze die von Gott geordnete Obrigkeit mißachtet, wird das Land und seine Einrichtungen vergöttert. Alle diese Merkmale des Unglaubens im kirchlichen, häuslichen, gewerblichen und staatlichen Leben sind nicht etwa bloße Uebelstände, sondern stehende Gefahren für den Glauben. Wie nöthig ist es daher, daß wir Christen täglich in der Heiligkeit des Wandels rechtschaffenen Ernst zeigen und uns als das Salz der Welt, als ein Licht im HErrn, beweisen.

„Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich", sagt der Text. Ewige Heiligkeit gehört mit zur Zierde der Seligen im Himmel. So soll heiliger Wandel der Gläubigen herrlicher Schmuck schon auf Erden sein. Ablegen sollen wir den alten Menschen, anziehen dagegen den neuen Menschen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist in Heiligkeit. David singt: „Betet an den HErrn in heiligem Schmuck." Durch St. Paulum ruft der HErr uns zu: „Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt", das heißt, nach den Regeln, die Gott in seinem Wort uns Christen vorgeschrieben hat. „Wandelt würdiglich dem Evangelio Christi." „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören. Und betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch, sammt aller Bosheit. Seid aber unter einander freundlich, herzlich und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo."

Auch hier laßt mich euch fragen, ihr Lieben: Wie steht es in dieser Beziehung um euch als Gemeinde? Befleißigt ihr euch, durch heiligen Wandel euren Glauben zu zieren? Zur Vollkommenheit freilich habt ihr es nicht gebracht, und werdet ihr es auf Erden nicht bringen. Teufel, Welt und Fleisch stehen dem entgegen bis ans Ende. Aber im Blute JEsu, das immer wieder reinigt von aller Sünde, sucht und findet ihr täglich reichlich Vergebung. Und ihr trachtet redlich, in der Liebe gegen Gott und den Nächsten zu wachsen.

So zweifelt denn nicht, sondern wisset, daß euer heutiges Kirchweihfest Gott, dem HErrn und Haupt der Kirche, gefällt: ihr gründet eure Lehre auf Gottes Wort, und ihr wollt euren Glauben zieren durch heiligen Wandel. Beides ist Gottes Gnade. Dem HErrn, der da sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts thun", befehlet euch fernerhin. Er wird euch nicht verlassen noch versäumen. Bittet ihn fleißig um seine fernere Gnade, sein Wort, seine Treue, seufzend:

Ach, bleib mit deiner Gnade ꝛc. (Lied No. 2, 1. 2. 6.)

In deinem Namen, HErr JEsu! Amen. P. E.

Predigt, gehalten am Sonntag nach einer Synodalversammlung.

1 Joh. 4, 19.

Geliebte in dem HErrn JEsu!

In der verflossenen Woche hat der Illinois-District der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. wieder seine Synodalversammlung in unserer Stadt abgehalten. Auch unsere Gemeinde war da vertreten; denn auf Beschluß dieser Gemeinde wohnten euer Pastor, alle eure Lehrer und der Delegat der Gemeinde dieser Versammlung bei. Was da nun berathen und besprochen ist, muß euch allen von höchstem Interesse sein. Ich fühle mich daher auch gedrungen, etwas darüber zu sagen.

Habe ich euch nun vor zwei Jahren bei einer ähnlichen Gelegenheit im Allgemeinen gezeigt, was eine Synode sei, und insonderheit, was die Missouri-Synode ist; habe ich euch damals über den Zweck, den Nutzen und Segen dieser Synode belehrt, so möchte ich mich heute auf die Synodalversammlungen beschränken.

Sechs Tage lang dauerten die Verhandlungen. Und wer denselben beigewohnt hat und mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, der wird sagen müssen: O herrliche, segensreiche Tage! O köstliche, lehrreiche Versammlungen!

Fragt ihr mich aber, was es denn eigentlich war, was unsere Synodalversammlungen so herrlich und lehrreich, so köstlich und segensreich machte, so könnte ich ja gar manches anführen. Aber zweierlei wird sich gewiß einem jeden, der diesen Versammlungen beigewohnt hat, mit aller Macht aufgedrängt haben, nämlich einmal die gewisse Ueberzeugung, daß Gott die Liebe ist, und sodann der feste Entschluß: Lasset uns ihn lieben! In diesem knappen Rahmen laßt mich denn jetzt zu euch reden

Von der herrlichen Frucht unserer Synodalversammlung.

Diese ist

1. die gewisse Ueberzeugung, daß Gott die Liebe ist, und
2. der feste Entschluß: Lasset uns ihn lieben.

1.

Gehen wir auf eine Synodalversammlung unsers Illinois-Districts, so ist das erste, was uns da in die Augen fällt, die große, vielhundertköpfige Menschenmenge, die sich an dem Versammlungsort einfindet. Ohne Gäste und Besucher waren da in diesem Jahre 250 Pastoren, 12 Professoren, 210 Lehrer und 188 Vertreter von Gemeinden zur Synode erschienen. Das sind also 660 Mann. Eine großartige und imposante Versammlung! Sie beginnt ihre Verhandlung mit Gottesdienst und Predigt. O wie ergreifend, wie überwältigend ist schon der Eindruck, wenn diese fast tausendstimmige Versammlung unsere köstlichen Choräle anstimmt. Es klingt von Weitem wie das Wogen und Rauschen des Meeres, wie das Brausen eines mächtigen

Sturmwindes! Und wie lehrreich und erquickend ist die Predigt! Wie erhebend ist der Gesang, den wohl hundert gutgeschulte Lehrerstimmen zur Verschönerung des ersten Gottesdienstes erschallen lassen!

Sehen wir nun auf diese große, volkreiche Versammlung, so fragen wir uns ganz unwillkürlich: Wo kommen diese alle her? Die Antwort ist: Von nah und fern, vom Norden und vom Süden, aus dem ganzen Staate Illinois! O meine Lieben, Gott ist die Liebe. Er hat unsere liebe Synode, die sich einst hier in Chicago mit nur 12 Gemeinden und 18 Pastoren organisirte, in Liebe geleitet. Jahr um Jahr hat er eine Gemeinde nach der andern herzugeführt; Jahr um Jahr hat er einen Pastor nach dem andern bewegt, sich dieser erst so kleinen und verachteten Synode anzuschließen; Jahr um Jahr hat er ihre Schulen gesegnet und diesen Hirten gegeben, die Lämmer JEsu zu weiden, bis sie jetzt zu einer der größten Synoden herangewachsen ist. Das haben nicht wir gethan. Das hat nicht unsere Weisheit fertig gebracht. Nein, das hat Gott gethan. Das hat Gott aus purer, lauterer Liebe zu den armen Sündern und seiner lieben Kirche gethan.

Ja, Gott ist die Liebe. Er hat unsere Synode nicht nur groß gemacht, sondern, was weit mehr ist, er hat sie auch in Einigkeit der Lehre und des Glaubens bisher erhalten. Denn obwohl diese Leute, die zur Synode kommen, so weit von einander wohnen und aus allen Ecken und Enden dieses großen Staates kommen, und obgleich sie auch sonst unter einander so verschieden sind, was Stand und Beruf, Geld und Gut, Bildung und Gelehrsamkeit anbetrifft, so haben sie doch nicht alle einen verschiedenen Glauben noch von einander abweichende Lehren, sondern sie kommen alle als Brüder zusammen und sind alle Ein Herz und Eine Seele, haben alle einen und denselben Wunsch und ein und dasselbe Bestreben, nämlich die reine Lehre des Evangeliums und den wahren Glauben zu bekennen und auszubreiten. Daß aber Gott unsere große Synode durch das Band der Liebe und des Friedens zusammenhält, das ist einer der herrlichsten und gewaltigsten Beweise dafür, daß Gott die Liebe ist.

Gott ist die Liebe, davon überzeugt uns ferner die Thatsache, daß Gott uns zu diesem großen Synodalhaushalt auch die nöthigen Mittel reichlich beschert hat. Ihr wißt, eine große Familie braucht viel, um Essen und Trinken, Kleider und Schuhe, Haus und Obdach zu beschaffen. Wenn nun ein Familienvater trotz seiner großen Familie keinen Mangel und keine Noth hat zu leiden brauchen, so dankt er dem lieben Gott, wenn er anders ein Christ ist, und preist Gottes Liebe und Güte, die er erfahren hat.

Aber nun seht, welch große Familie ist doch unsere Synode. Die 660 Delegaten sind ja nur die Vertreter von größeren oder kleineren Gemeinden. Was gehört dazu, um das alles zu erhalten und jedem seine Gebühr zu geben zu seiner Zeit! Das geht nicht nur in die Hunderte, sondern in die Hunderttausende von Dollars. Und doch hat der treue Gott nach dem Bericht unsers Kassirers es uns an nichts fehlen lassen. Welche

Liebe, welche Güte und Freundlichkeit unsers Gottes! Ja, Gott ist die Liebe! Es waren in den letzten zwei Jahren $78,419.28 nöthig für den Haushalt unserer Synode, und Gott hat unserer lieben Christen Herzen willig gemacht, nicht nur $78,419.28 zu geben, sondern sogar $79,970.09, so daß wir also noch einen Ueberschuß von $1550.71 in der Kasse haben. Das haben wir auf der Versammlung gehört. Nun sagt selbst, wem sollte nicht auch diese Thatsache die gewisse Ueberzeugung gebracht haben: Ja, Gott ist die Liebe; seine Liebe ist ausgegossen in unsere Herzen und macht uns bereit und willig zu allen guten Werken?

Doch, meine Lieben, mehr als alles andere haben gewiß die köstlichen Lehrverhandlungen alle Theilnehmer davon überzeugt, daß Gott die Liebe ist. Denn sagt, womit haben wir es verdient, daß Gott in seinem ewigen Liebesrath beschlossen hat, uns arme, verlorene und fluchwürdige Sünder zu erlösen? Womit haben wir es verdient, daß Gott seinen eingeborenen Sohn für uns dahingegeben hat? Womit haben *wir* es verdient, daß Christus, der ewige Gottessohn, uns Leben, Heil und Seligkeit erworben hat? Womit haben *wir* es verdient, daß Gott *uns* nun sein süßes Evangelium rein und lauter predigen, seine heiligen Sacramente recht verwalten und so seine Gnade in Christo täglich anbieten läßt? Ach, meine Lieben, Herr Director K. hat uns in den Lehrverhandlungen tief hineinblicken lassen in das schreckliche Sündenverderben und in den Abgrund der Bosheit der Menschen, indem er uns die Geschichte des Volkes Gottes zur Zeit des Elias vor die Augen führte. O welche Sünden, welcher Abfall, welches Verderben in Israel! Israel war es nicht werth, daß Gott sich seiner in Liebe annahm und den Propheten Elias zu ihm sandte. Und wir, meine Lieben, ach, wir sind es auch nicht werth und haben es ebensowenig verdient wie Israel, daß Gott uns sein Wort und seine Gnade immer und immer wieder verkündigen läßt. Aber Gott ist die Liebe. Ohne all unser Verdienst und Würdigkeit hat er uns nicht nur seinen eingeborenen Sohn geschenkt und uns durch ihn erlösen lassen, sondern er läßt uns diese Erlösung, die durch Christum JEsum geschehen ist, auch verkündigen und in Wort und Sacrament anbieten und darreichen. Ja, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit gibt er uns noch immerdar Prediger und Lehrer zur Gerechtigkeit.

Und noch eins, das kann ich auch nicht unerwähnt lassen. Unser bisheriger Präses, Herr Pastor S., war letztes Jahr schwer erkrankt, so daß er auf fünf Monate nach Deutschland mußte. Gottes Liebe und Güte und die Gebete der gläubigen Christen begleiteten ihn. Gott ließ ihn genesen. Aber er sah sich doch genöthigt, das Amt eines Präses, das er so lange verwaltet hatte, niederzulegen. So wurde es denn nöthig, daß die Synode einen neuen Präses wählte. Das ist immer eine *wichtige* und zugleich *für alle Synodalen ernste Sache*. Denn es kommt gar viel darauf an, in wessen Händen dieses Amt liegt. Aber Gott ist die Liebe. Er hat uns auch da Ersatz gegeben in der Person unsers lieben Herrn Pastor E. Gott segne ihn!

Seht, Geliebte, wohin wir auch blicken mögen, überall ist uns auf unserer Synodalversammlung die Liebe Gottes entgegengetreten; alles hat uns zu der gewissen Ueberzeugung gedrängt: „Gott ist die Liebe." Welch herrliche Frucht unserer Versammlung ist das!

2.

Wo aber einmal die gewisse Ueberzeugung gepflanzt ist, daß Gott die Liebe ist, da reift auch gewiß eine andere Frucht; da kommt es auch bald zu dem festen Entschluß: „Lasset uns ihn lieben!" Dieser feste Entschluß zeigte sich denn auch bei allen Beschlüssen der Synode.

Auf unserer Synodalversammlung wurde Bericht abgelegt über alle unsere Missionen und über alle Anstalten.

Zunächst berichtete Herr Pastor H. über die Mission in unserm eigenen Staat Illinois. Es wurden 46 Missionsstationen im letzten Jahr entweder ganz oder doch theilweise von der Synode erhalten. Er erzählte uns, wie unsere lieben Missionare immer noch neue Gegenden besuchten und immer noch zahlreiches Material für Christi Kirche fänden. Aber es kostet das viel Zeit und Mühe, es verursacht das große Geldauslagen, diese Missionsarbeit zu thun. Da fragte denn unsere liebe Commission, ob sie das Werk einschränken oder so fortführen sollte? Und was war die Antwort der Vertreter unserer Gemeinden? Ein fröhliches und kräftiges Ja. Nur immer vorwärts mit der Arbeit! Das sind wir unserm Gott und Heiland schuldig. „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet!"

Da berichtete auch die Commission für die Taubstummenmission. Sie schilderte das Elend dieser armen, unglücklichen Menschen, aber auch deren Freude über die Wohlthat, daß nun auch sie Gottes Wort, wenn auch nicht hören, so doch vernehmen und lernen könnten. Sie sagte, hier in C. bestehe eine Gemeinde von Taubstummen. Man habe nun ein Eigenthum gekauft, um eine Kapelle darauf zu errichten; aber es fehle an Geld. Was soll geschehen? Auch hier hieß es abermals: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet!" Geht nur getrost ans Werk. Wir helfen alle!

Da berichtete ferner der Ehrw. Präses der Allgemeinen Synode, Herr Prof. P., über unsere Missionen im Ausland, z. B. in Brasilien, in London, in Berlin, in Dänemark, in Ostindien, in Australien und auf Neuseeland. An allen diesen Orten haben wir missionirt und mit großem Erfolg gearbeitet. Aber es ist das ein kostspieliges Werk. Auch er fragte: Was sollen wir thun, wenn wir immer und immer wieder aufgefordert werden, an alle diese Orte Missionare zu senden, die dort das Wort des Lebens verkündigen können? Die Synode war auch in dieser Sache ganz Eines Sinnes; es hieß auch hier wieder: O „lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet"! Darum:

Fahre fort, fahre fort,
Zion, fahre fort im Licht.
Mache deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht.

Ja, die ganze Synode freute sich, daß Gott uns so viele Thüren aufthut.

Und noch eins. Der Herr Präses berichtete auch über unsere Lehranstalten, in welchen unsere Prediger und Missionare und die Lehrer an unsern Gemeindeschulen ausgebildet werden, insonderheit über Fort Wayne und Concordia, wo nothwendig gebaut werden müsse. Er sagte uns auch gleich, daß diese Bauten nicht billig sein würden. Nun hätten die Aufsichtsbehörden ihn gefragt, was sie thun sollten, damit sie die Schüler alle aufnehmen könnten, die sich angemeldet hätten. Er möchte daher gerne hören, was für einen Bescheid er ihnen geben solle. Und seht, auch hier zeigte es sich, daß die ganze Synode durch die Verhandlungen zu dem festen Entschluß gekommen war: „Lasset uns ihn lieben!" Wir können unsere Hand von diesem Werk nicht zurückziehen.

Nun, meine lieben Brüder und Schwestern im HErrn, was wollen wir thun? Gewiß, wenn wir bedenken, was Gott Großes an uns gethan hat, so müssen wir ja bekennen: „Gott ist die Liebe." Nun wohlan, so laßt uns auch sprechen: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet." Dann werden wir nicht nur treu bleiben im Glauben, sondern auch immer fleißiger werden in guten Werken. Das gebe Gott. Amen. Th. K.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

„Kirchengehen säumet nicht", lehrt uns Christus durch Wort und That. Wie oft ging er in die Synagoge und in den Tempel. Ein wahrer Christ bekennt daher nicht nur: „Wie lieblich sind deine Wohnungen" ꝛc., Ps. 84, 2. 3. 26, 6—8., sondern ist auch regelmäßig und gewissenhaft damit. Leider gibt es aber auch träge und saumselige Kirchenbesucher. Sie haben allerlei Gründe und Entschuldigungen. Insonderheit führt man dies an: Was frommt das viele Kirchenlaufen? Leute, die oft zur Kirche gehen, sind um nichts besser, sie sind wohl gar Heuchler, mit denen ich nicht gern zusammen bin. So wahr es ist, daß falsche Brüder oder Heuchler vom Kirchengehen keinen Nutzen haben, so wehe doch dem, der deswegen fern bleibt und das Wort verachtet, Hos. 4, 6. Joh. 8, 47 b. Du willst nicht mit Heuchlern zusammen sein, aber du wirst ewig mit ihnen zusammen sein in der Hölle. Außer in Krankheit und dergleichen Fällen gibt es keine triftige Entschuldigung. Nicht für die Wände und Bänke, sondern für seine Christen läßt Gott sein Wort verkündigen. Den fleißigen Kirchgängern gilt Pred. 4, 17. Jac. 1, 21. 22. Luc. 8, 18. Zu dem Ende stellt Christus uns die beiden Kirchgänger vor im Text. Betrachten wir:

Die beiden Kirchgänger.

1. Den Pharisäer uns zur Warnung.

V. 9.: Stolze, selbstgerechte Juden hat der HErr vor sich. Sie verließen sich auf ihre Frömmigkeit, insonderheit auf ihr Beten und Kirchen-

gehen, und verächtlich blicken sie herab auf andere, z. B. die Zöllner und Sünder. Durch ein Gleichniß will er sie eines Bessern belehren. V. 10.: Beide nehmen Theil am Gottesdienst im Gotteshaus. Das tadelt der HErr nicht, daß sie zur Kirche gehen. Doch stellt er den Pharisäer zur Warnung dar. Besehen wir ihn genau.

V. 11.: Es ist ein Pharisäer. Er, der Sünder, kommt, um mit dem heiligen Gott zu handeln. Dazu paßt sein Benehmen gar übel. Zwar tritt er mit frommen Geberden hin, aber es fehlt ihm Demuth und Ehrfurcht gegen Gott. Es war erheuchelt und gemacht. Vor Menschen wollte er gleißen mit seiner Heiligkeit. Mit Verachtung wird er an dem Zöllner vorübergeeilt sein oder ist gar ihm aus dem Wege gegangen, um nicht verunreinigt zu werden. So ganz von sich selbst eingenommen hebt er sein Gebet an. Das klingt gar schön: „Ich danke dir, Gott." Aber er fährt nicht fort: daß du mich bewahrt hast vor Sünden und Schanden. Nicht Gott, sondern sich selbst verherrlicht er. Gott soll sich bei ihm bedanken und sei ihm Ehre und Lohn schuldig. Zugleich erhebt er sich über andere. Einen verächtlichen Blick mag er dabei auf den Zöllner geworfen haben. V. 12.: Nicht nur erfüllt hat er die Gebote, sondern mehr geleistet, als nöthig war: ein Ausbund der Heiligkeit. Um Gnade aber und Erbarmen bittet er nicht, das hat er nicht nöthig; kein Verlangen nach Vergebung ist bei ihm, die braucht er nicht.

Was hören wir über ihn? Er wird nicht gerechtfertigt. Das Verdammungsurtheil trifft ihn. Er wird erniedrigt. Keine Gnade und Segen wird ihm zu Theil, trotzdem er das Gotteshaus besucht hat. Aber das Gotteshaus und Kirchengehen ist nicht schuld daran, sondern er selbst, daß es ihm zum Schaden und Verderben gerathen ist.

Uns zur Warnung steht der Pharisäer da. Darum hüte dich, etwa nur deswegen in die Kirche zu gehen, um von den Leuten gesehen zu werden, oder den Ruhm eines guten Christen zu haben, oder damit aller Augen auf dich gerichtet werden, auf deinen Staat und Putz; aber auch nicht, um Gott deine Verdienste und deine Gerechtigkeit anzupreisen oder das Geringste als dein Recht zu fordern. Hab Acht auf dein Herz. Ueberhebe dich nicht und denke nicht an die andern, besonders wenn das Gesetz gepredigt wird. Auch die Warnung durch das Exempel des Pharisäers ist dir vermeint. Betrachte ihn recht; aber auch

2. den Zöllner zur Nachahmung und Ermunterung.

V. 10.: Der andere Kirchgänger war ein Zöllner. Er ging in denselben Tempel. Er macht einen gleichen Gang zu gleicher Zeit. Dennoch hat er ganz andern Erfolg und Nutzen, so daß er uns zur Nachfolge vorgestellt wird. Wie geberdet er sich und wozu geht er ins Gotteshaus? Was ist seine Gesinnung?

V. 13.: Es ist ein Zöllner. Er erkennt, daß er ein armer, verlorener Sünder ist. Er ist ganz demüthig, schämt sich seiner Uebertretungen und

wagt kaum, vor Gott hinzutreten. Er schlägt an seine Brust, als wollte er sagen: Ach, was bin ich für ein undankbarer, gottloser Mensch! Meine Schuld ist so groß, daß ich sie nimmer selbst bezahlen kann; sehe ich auf mich, da ist Sünde, Sünde, Sünde. Es steht schlimm mit mir. Vor dir, Gott, ist sie nicht verborgen. Bei der Gesetzespredigt dachte er an sich, daß er der Mann des Todes ist, und es heißt bei ihm: „Wo soll ich fliehen hin" 2c. Aber darum eile ich herzu in dein Haus, um Gnade, Vergebung, Trost zu finden. „Gott, sei mir Sünder gnädig!" „Laß du auf mein Gewissen ein Gnadentröpflein fließen." Denn „dein Blut, der edle Saft". (Lied 230, 9.) 1 Joh. 1, 7. So gnadenhungrig und begierig nach der vernünftigen lautern Milch und süßen Kost des Evangeliums erschien er im Tempel, als ein geistlich Armer, der sich selbst erniedrigte und vor Gott demüthigte.

Was hören wir? V. 14.: Er wird seine Bürde los. Ihm widerfährt Gnade und Erbarmen. Gott sieht auf ihn als einen Gerechten. Er wird erhöht zu einem seligen Gotteskind. Fröhlich kann er rühmen: „Ich bin bei Gott in Gnaden durch Christi Blut und Tod." (Lied 239, 1.) Seine Seele wird gelabt und erquickt. Gewinn, Nutzen und Segen für Zeit und Ewigkeit wird ihm zu Theil bei seinem Kirchgang.

Schau daher den Zöllner an und nimm ihn als Vorbild, so oft du zur Kirche gehst. Komm als ein demüthiger Sünder, der da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Achte nicht sowohl auf den äußeren Schmuck als vielmehr auf den innerlichen Schmuck deines Herzens. Deine Sinnen und Gedanken seien darauf gerichtet, zu nehmen und zu genießen, was Gott dir aus Gnaden durchs Evangelium schenkt. Bedenke immer, Gott redet und handelt mit dir im Wort und Sacrament. Es ist so kräftig und gewiß, als handelte Christus selber mit dir. Wird die Sünde gestraft und die Herzensbosheit aufgedeckt durchs Gesetz, so schlag an deine Brust. Aber thue auch weit auf dein Herz, um die Gnadengüter aufzufassen. Bitte fleißig, daß Gott dir Gnade und Segen gebe zum Hören seines Worts: Sei mir gnädig! Ach, wende mir es zu und hilf mir von Herzensgrund zu glauben. Wer also wie der Zöllner seinen Kirchgang hält, der wird immer wieder Nutzen und Segen davontragen. Das gebe Gott in Gnaden! A. F.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Bei aller Mannigfaltigkeit der Wunder Christi findet sich ein ihnen fast ausnahmslos gemeinsames Merkmal, daß nämlich in ihnen die Allmacht des HErrn dem durch die Sünde angerichteten Jammer entgegentritt und wehrt. Eben darum sind die Wunder „Zeichen", nicht bloß seiner Gottesherrlichkeit, sondern auch seines Erlöseramtes, Zeichen, daß er, wie er die leiblichen und zeitlichen Folgen der Sünden, so auch die geistlichen und ewigen, Schuld und Strafe der Sünde, von uns nimmt. Und er hat das gethan durch sein

stellvertretendes Leiden und Sterben und thut es, indem er durch sein Wort, welches wir nach seinem Befehl predigen, uns sein Verdienst darreicht und zueignet. Dies Wort ist das göttliche Hephatha, das heute noch große Wunder thut, wie damals, Wunder, durch welche sich Christus als Sohn Gottes und Erlöser der Welt offenbart.

Wie Christus durch sein Wort uns Ohr und Zunge löst.

1. Unser Ohr zu rechtem und heilsamem Hören seines Wortes.

a. Ein großer Jammer ist es, leiblich taub zu sein. Aber unendlich größer ist der Jammer, Gottes Wort zwar mit den leiblichen Ohren, aber nicht heilsamlich hören, es nicht erkennen und glauben zu können. In diesem elenden Zustande befinden sich alle Menschen von Natur, 1 Cor. 2, 14. 1, 18. Es zeigt's die Erfahrung. Die Leichtfertigen, welche die Drohungen des Gesetzes nicht achten, sind auch dem Evangelium gegenüber gleichgültig; die Selbstgerechten und Stolzen, die auf ihre Werke pochen, sind gerade dem Evangelium feind; die sicheren Sündenknechte, denen es zum Ruhepolster dienen muß, mißbrauchen es schnöde. Kurz, der natürliche Mensch kann und will Gottes Wort nicht heilsamlich hören. Haben doch selbst die Christen mit ihrem alten Menschen immerfort Noth, daß er nicht aus den honigsüßen Blumen des Evangeliums Gift der Seele sauge.

b. Darum muß Christus der geistlich tauben Welt sein Hephatha zurufen, und das thut er eben durch das Wort des Evangeliums. α. Um den Taubstummen nehmen sich andere an und bringen ihn zu Christo. Durch unsern Dienst will Gott andere zur Heilung führen. β. Christus nimmt ihn von dem Volk besonders. So geht er mit dem Einzelnen in ein stilles Selbstgericht unter der Beleuchtung des Gesetzes, nicht zu seinem Verderben, sondern zu seinem Heil. γ. Er macht dort allerlei Veranstaltungen, seine Aufmerksamkeit zu erregen. So müssen auch wir aufs Wort merken lernen. δ. Was aber schließlich jenem das Ohr öffnet, ist nicht Koth und Speichel, sondern das Wort, welches die Heilung mit sich bringt und bewirkt. Der Taubstumme thut nichts dazu. Der Befehl: „Thu dich auf!" wirkt das Aufthun. Kein Thun unsererseits, kein „ordnungsmäßiges Verhalten" öffnet unser geistliches Ohr. Das thut allein das Wort. Sagen und Thun ist bei Gott eins. Sein Wort erhält die Creatur, macht Blinde sehend, Kranke gesund, Todte lebendig; sein Wort bringt und wirkt auch die geistlichen Güter, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. ε. Dies Wort, das ein Wort voll Leben und Kraft ist, öffnet jenem die Ohren; er hört nun. Das erste Wort, welches seine Ohren vernehmen, ist eben das Wort, durch welches ihm sein Ohr geöffnet wird. Das Wort, das wir der Welt verkündigen, das Wort vom Glauben, gibt den Glauben, indem es ihn fordert. Daher ist der Glaube auch nicht Bedingung, die wir erfüllen müssen, sondern Gottes Gabe, die von Gott gewirkte Hand, durch welche wir Gottes Gnade ergreifen. So hören wir denn recht und heilsamlich durch Christi Wundermacht im Wort.

2. Unsere Zunge zum Lob und Dank seines heiligen Namens.

a. Von Natur „reden wir nicht recht". Zwar zu reden, was aus dem Fleische kommt und dem Fleische gefällt, dazu ist unsere Zunge fertig, Jac. 3, 5. ff. Röm. 3, 13. 14. 23. Aber zu reden, was lieblich ist und wohllautet, dazu ist unsere Zunge gebunden. Und wenn auch ein Mensch es äußerlich thut, wenn er mit Engelszungen von Gottes Liebe redet, so hat Gott kein Wohlgefallen daran, solange er ein natürlicher Mensch ist; all sein Reden ist Heuchelei. Muß doch auch der Christ über seine Trägheit klagen, seine Zunge in den Dienst Gottes zu stellen.

b. Das Hephatha, welches jenem Taubstummen die Ohren öffnete, löste auch das Band seiner Zunge. Wem das geistliche Ohr zum heilsamen Hören des Evangeliums geöffnet ist, der hat auch eine für den Dienst Gottes gelöste Zunge, 2 Cor. 4, 13. Apost. 4, 20. Die Erneuerung des Herzens, die durch den Glauben geschieht, hat zur Folge, daß man sich hütet vor allen sündlichen Reden und dagegen Gottes heiligen Namen rühmt und seine Wohlthaten preist. Dadurch werden andere zur Erkenntniß und zum Lobe Gottes erweckt, Luc. 6, 45.

c. Der Taubstumme redete alsbald recht, als hätte ihm die Sprache niemals gemangelt. Dasselbe Wunder richtet Christus durch sein Wort an uns aus. Solange und soweit wir bei dem Worte bleiben und demselben folgen, ist unser Reden ein rechtes, irrthumsloses Reden, Joh. 16, 13. 15, 26. 27. 1 Joh. 2, 27. Röm. 8, 26. 27. Matth. 13, 52. — (Lied 173, 6.)

E. A. M.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Je nachdem ein Mensch etwas für das größte Gut achtet, wird er es sich auch angelegen sein lassen, es zu erlangen. Der Wollüstige sucht immer neue Mittel zur Befriedigung seiner Wollust, der Geizige sinnt stets auf Vermehrung seines Gutes und erwägt die Art und Weise, dies zu thun. Man fragt in seinem Herzen: Was muß ich thun, daß ich das Leben recht genieße, oder reich werde, oder mir einen großen Namen bei der Mit- und Nachwelt mache? — Sind das die Fragen, die auch euch vornehmlich beschäftigen? Dann bekümmertet ihr euch um unwichtige Sachen und vergäßet darüber die wichtigsten. Das größte für einen Menschen zu erlangende Gut ist die Seligkeit, und die wichtigste Frage ist demnach: Was muß ich thun, daß ich selig werde, das ewige Leben ererbe? Wie einer, der sich mit einer wichtigen Erfindung beschäftigt, beständig darüber nachdenkt, selbst aus seinem Schlafe dadurch aufgeschreckt wird, bei allem Studiren immer den Zweck hat, seine Erfindung zu machen oder zu verbessern, so sollte uns die Frage von unserer Seligkeit beständig im Sinne liegen. Nichts Größeres gibt es als die Seligkeit, nichts Wichtigeres können wir daher fragen, als

wie sie zu erlangen sei. Während es nun tausend falsche Antworten auf diese Frage gibt, so gibt unser Evangelium die einzig richtige Antwort. Gott gebe heute einem jeden von euch die Frage ins Herz:

Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Unser Evangelium gibt die Antwort:

1. Du mußt zur Erkenntniß deines gänzlichen Unvermögens kommen.
2. Du mußt den rechten barmherzigen Samariter, der alles für dich gethan hat, im Glauben anschauen.

1.

a. Das Gebot der Nächstenliebe, 3 Mos. 19, 18. 27b. 28a., zeigt, daß wir den Nächsten lieben sollen, einerlei wer er sei oder wie er sich gegen uns verhalte. Es zeigt, wie wir ihn lieben sollen. Nicht bloß mit der Zunge, V. 33.; so, daß wir seinetwegen keine Gefahr scheuen, V. 34., daß wir seinetwegen auch keine Mühe und Kosten scheuen, V. 34., daß wir ihn beständig lieben, V. 35.

b. So hat kein Mensch den Nächsten geliebt: nicht der Priester, V. 31.; nicht der Levit, V. 32.; nicht der Schriftgelehrte, V. 28. 37. Daraus folgt, daß auch keiner das Gebot der Liebe zu Gott gehalten hat, 1 Joh. 4, 20. Zeugnisse der Schrift: Joh. 7, 19. Apost. 7, 53. Pred. 7, 21. 1 Joh. 1, 8. Diese Stelle handelt nicht von kleinen Kindern und solchen, die erst einen Anfang gemacht haben im Christenthum, denn der Apostel schließt sich selbst mit ein und er war weder ein Kind noch ein Anfänger im Christenthum. Wer da sagt, er habe das Gesetz gehalten, der lügt. „Perdite vixi", muß das Bekenntniß eines jeden sein.

c. Kein Mensch kann das Doppelgebot halten. Aus den Geboten, den Drohungen, den Verheißungen folgt nicht das Können. Nicht ein einziges Mal steht auch in der Schrift: Du kannst. Der Schluß vom Sollen aufs Können ist gar nicht selbstverständlich, sondern vielmehr thöricht, weder durch die Regeln des Denkens noch durch die Erfahrung gerechtfertigt, ja ausdrücklich verboten durch Gottes Wort, Eph. 2, 1. Christi Menschwerdung und Werk wäre auch etwas Unnützes, wenn der Mensch thun könnte, was er soll.

d. Gott will nun aber unser nicht spotten, wenn er sagt: Du sollst! Es war kein Spott, daß Christus sagte: „Thue das"; „gehe hin und thue desgleichen". Der Schriftgelehrte sollte es probiren und erkennen, daß er nichts vermöge. So gilt es einem jeden: Versuch es, streng dich an, bezwing deine Leidenschaft, nimm deine Worte in Acht, halte alle bösen Gedanken aus deinem Herzen, quäle dich ab — du fällst immer tiefer drein, Röm. 3, 20. (Lied 237, 3.) — Hatte JEsus solche vor sich, die ihre Sünde und ihr Unvermögen bereits erkannten, dann sagte er kein Wort vom Halten des Gesetzes, sondern: „So verdamme ich dich auch nicht." „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben."

2.

a. Christus ist der rechte barmherzige Samariter. Du bist unter die Mörder gefallen, wie haben die dich zugerichtet! JEsus hat sich deiner erbarmt. Was hat er alles für dich gethan — mehr als jener Samariter. Er hat mehr als Geldkosten und Unbequemlichkeiten von dir gehabt; die Verräther und Mörder haben sein Leben genommen ꝛc. (Male JEsu Liebe und vollkommenes Werk deinen Zuhörern recht anschaulich, und das wirst du thun, wenn du daran gedenkst: 1 Tim. 1, 15. 16.) Röm. 8, 3.

b. Diesen JEsus haben alle Seligen geschaut, Joh. 8, 56.; die Jünger, V. 23. Gehe hin und thue desgleichen, Joh. 3, 15. 16. Apost. 16, 30. 31. Das Wort gibt und erhält dir den Glauben, Apost. 16, 32.

Zusammenfassung: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Du kannst keine Werke zur Seligkeit thun, bist ganz unvermögend, dir selbst zu helfen. „Es ist mit unserm Thun verlorn" ꝛc. Aber hier ist der himmlische Samariter, er heilt deine Wunden, schenkt dir seine Gerechtigkeit. Er bezahlt alles; wirf seine Bezahlung nicht fort. Laß dich von ihm in die Herberge des ewigen Lebens führen. E. H.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Unser heutiges Evangelium erzählt uns von einer großen Wunderthat des HErrn an zehn aussätzigen Männern, aber auch davon, daß die meisten unter ihnen, nämlich neun, den Dank vergaßen, den sie dem HErrn schuldig waren, daß der HErr in die schmerzliche Klage ausbrechen mußte: „Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune?"

Die schmerzliche Klage des HErrn: „Wo sind aber die Neune?"

1. Auch jetzt hat der HErr noch oft Ursache, also zu klagen.

a. Große Gnade hatten jene zehn Männer vom HErrn erfahren. Im Vertrauen auf JEsu Macht und Güte waren sie zu ihm gekommen und hatten ihn um Hilfe gebeten in ihrer gewöhnlich unheilbaren Krankheit. Und der HErr war auch alsobald bereit, ihnen beizustehen. Er gab ihnen den Befehl, sich den Priestern zu zeigen. Und diese zehn Männer glaubten auch dem Wort des HErrn. Im Vertrauen auf JEsu Wort gingen sie hin, und es geschah ihnen, wie sie glaubten, sie wurden von ihrer schweren Krankheit geheilt. Bis dahin hatten sich die zehn Männer ganz gleich verhalten. Nun aber ändert sich das. Nur Einer, ein Samariter, kehrt zurück und preist Gott und dankt dem HErrn. Die andern Neun bleiben aus, und der HErr muß über sie klagen: V. 17. 18. Sie waren undankbar und vergaßen die Hilfe des HErrn. Das Verlangen wohl, ihre Familien wiederzusehen, zu ihren Geschäften zurückzukehren, ließ sie den HErrn vergessen.

b. Wie über diese Neun, muß der HErr auch jetzt noch klagen über gar viele. Es gibt gar viele Menschen, die unter dem Schall des Evangeliums leben, die auch die Wunderhilfe des HErrn erfahren. Sie erkennen durch Gottes Gnade ihr tiefes Elend, ihre schwere Sündenkrankheit. Im Evangelium lernen sie Christum kennen als den einigen Helfer und Heiland aus dieser Noth. Und durch Gottes Gnade sind sie zum Glauben an diesen ihren Heiland gekommen. Sie bauen und trauen auf sein Wort, seine Verheißung. So haben sie Vergebung der Sünden erlangt und sind von ihrer Sündenkrankheit heil geworden. — Aber nach erlangter Hilfe vergessen so viele wieder den HErrn und seine Wohlthaten. Sie vergessen es, in herzlicher Dankbarkeit dem HErrn zu dienen und nach seinem Gefallen zu leben. Die Dinge dieser Welt, die Sorgen, Reichthümer und Wollüste dieses Lebens nehmen sie wieder in Anspruch. So muß der HErr auch über sie, über ihre Undankbarkeit in schmerzliche Klage ausbrechen. So steht es mit vielen, wohl mit den meisten, welche die Wunderhilfe des HErrn erfahren haben.

2. Aber wehe denen, über welche der HErr also klagen muß.

a. Der dankbare Samariter gefiel dem HErrn wohl. Er lobte seine Dankbarkeit und seinen Glauben. Er empfing neue Gnade von seinem Heiland und blieb also im Glauben an ihn. Die andern hatten ihren Heiland vergessen und sich der Welt wieder zugewandt. Wohl hatten sie die zeitliche Hilfe erlangt, aber sie hatten keinen geistlichen Segen und Gewinn davon. Weil sie die Gnade und Güte des Heilandes gemißbraucht hatten, so war ihre Verdammniß nur eine um so schwerere.

b. Wer Gottes Gnade an sich erfahren hat und durch das Evangelium zum Glauben an seinen Heiland gekommen ist und dann doch sich undankbar erweist, dem HErrn nicht dient, sondern die Welt wieder lieb gewinnt, der verliert den Glauben und seinen Heiland und damit allen geistlichen Segen, der kommt wieder unter Gottes Zorn. Ja, bei einem solchen Abtrünnigen ist die Verdammniß dann nur noch größer und schwerer. Hüten wir uns, daß wir dem HErrn nicht undankbar sind, sondern aus herzlicher Dankbarkeit im Glauben ihm dienen in einem neuen Leben. G. M.

Von der rechten Handhabung der Beichtanmeldung.

(Eingesandt auf Beschluß der Südost-Missouri-Pastoralconferenz von W. Z.)

II.

Die Tüchtigkeit zur rechten Handhabung der Anmeldung zum heiligen Abendmahl ist ein Theil des von Gott gegebenen, durch gewisse Hülfsmittel erlangten praktischen Habitus der Seele, vermöge dessen ein Kirchenlehrer befähigt ist, alle Verrichtungen, die ihm als solchem zukommen, zu Gottes Ehre und zur Beförderung seiner und seiner Zuhörer Seelen Seligkeit zu vollziehen. (Walthers „Pastorale", § 1.)

Wenn zu allen Verrichtungen, die dem Prediger in seinem Amte zukommen, dieser Habitus der Seele nöthig ist, damit er sie zu Gottes Ehre und seiner Zuhörer Seelen Seligkeit vollziehe, so gewiß insonderheit zur rechten Handhabung der Abendmahlsanmeldung. Das, was unser theurer Lehrer und Vater in Christo im ersten Paragraphen seines „Pastorale" im Allgemeinen sagt, müssen wir auf unsern vorliegenden Gegenstand anwenden.

Die Tüchtigkeit zur rechten Handhabung der Abendmahlsanmeldung ist also ein Habitus, eine Beschaffenheit, eine Fertigkeit der Seele, die Anmeldung zu Gottes Ehre und zur Beförderung des Heils der Seelen zu handhaben. Ein Mensch Gottes, ein Theologe, soll, wie der Apostel schreibt, vollkommen oder tüchtig sein, zu allem guten Werk geschickt, also auch zu rechter Verwaltung des Sacraments und der dazu dienenden Anmeldung. Eine Geschicktheit oder Fertigkeit der Seele, nicht bloß eine Summe von Kenntnissen, ist nöthig, die Anmeldung zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen auszurichten. Diese Tüchtigkeit muß uns von Gott gegeben werden. Wenn der Apostel Paulus fragt: „Wer ist hiezu tüchtig?" und darauf antwortet: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber", so fährt er fort: „Sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes." Gilt dieses von der Führung des neutestamentlichen Amtes des Evangeliums überhaupt, so insonderheit von der rechten Handhabung der Anmeldung zum Abendmahl. Gott ist es, der uns hierzu tüchtig machen muß. Nicht durch menschliche Gelehrsamkeit oder Fleiß, sondern allein durch die Wirkung des Heiligen Geistes kann diese Tüchtigkeit erlangt werden.

Daher folgt daraus auch, daß diese Tüchtigkeit zur rechten Handhabung der Abendmahlsanmeldung zur Voraussetzung hat, daß der Prediger ein bekehrter, gläubiger Christ ist, der selbst in täglicher Reue und Buße lebt, die Gnadenmittel fleißig gebraucht und mit Ernst der Heiligung nachjagt. Wenn der Apostel Paulus in seiner Abschiedsrede an die Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus Apost. 20 diese ermahnt zu treuer Ausrichtung des Amtes unter der Heerde, unter welche sie der Heilige Geist gesetzt hatte zu Bischöfen, so stellt er die Ermahnung obenan: „Habt Acht auf euch selbst." Und dem Timotheus schreibt er 1 Tim. 4, 16.: „Hab Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören." Zwar ist Gottes Wort immer Gottes Wort, aus wessen Munde es auch erschallt, und hat auch dann seine seligmachende Kraft, wenn es von einem Ungläubigen verkündigt wird, aber sobald ein solcher seine eigenen Gedanken und Worte dazu thut, kann er nur den in der heiligen Schrift geoffenbarten Heilswahrheiten widersprechen oder sie doch verdunkeln. Er ist ja doch nur fleischlich, hier aber muß geistlich gerichtet sein. Wenn der Apostel (2 Cor. 4, 6.) sagt: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in

unsere Herzen gegeben, daß (durch uns) entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi", so lehrt er damit, daß wir selbst vom Heiligen Geist erleuchtet sein sollen, damit durch uns in den Herzen unserer Hörer die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi entstehe. Wir sollen vor allen Dingen selbst bekehrte Christen sein und das Gnadenwerk des Heiligen Geistes, welches dieser durch uns an andern ausrichten will, selbst an uns erfahren haben. Sonst wird man doch, wie Nicodemus von der Wiedergeburt, vom Glauben denken und reden. Bekehrung, Wiedergeburt ist ja ein der Vernunft unbegreifliches Wunderwerk des Heiligen Geistes. Wie soll darum ein Prediger, der nicht selbst bekehrt ist und nicht selbst im Glauben steht, einen Christen berathen in seinem Glaubensleben? Gerade in dem Gebrauch des heiligen Abendmahls und in der dem Genuß desselben vorhergehenden Selbstprüfung äußert sich so recht das geistliche Leben des Gläubigen. Wer davon nichts an sich selbst erfährt, der wird andere nicht recht darin berathen können. Er wird vielmehr von diesen geistlichen Dingen reden wie der Blinde von der Farbe. In leiblichen Krankheiten kann wohl auch ein solcher Arzt helfen, der selbst die betreffende Krankheit nicht gehabt hat, denn das sind Sachen, die der Vernunft angehören und nach der Vernunft beurtheilt werden müssen. Doch auch da wird ein Arzt mit viel mehr Verständniß den Kranken behandeln, wenn er selbst die betreffende Krankheit gehabt hat. Aus eigener Erfahrung weiß er, wie sich der Kranke fühlt, wie die erkrankten Organe des Körpers sich verhalten. Im Geistlichen aber ist es ganz anders. Ohne den Heiligen Geist hat man kein rechtes Verständniß über die verschiedenen Seelenzustände eines Christen. Sollen wir Vorbilder der Heerde sein, unter welche uns Gott gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, die er durch sein eigen Blut erworben hat, so gilt das nicht nur vom Wandel, sondern vor allen Dingen vom Glauben. Ohne Glauben wäre der äußerliche christliche Wandel doch nur Schein und Heuchelei. Der Apostel sagt auch dem Timotheus 1 Tim. 3, 12.: „Sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit." Als ein bekehrter Christ wird daher der Prediger selbst durch tägliche Reue und Buße seinen alten Adam mit dessen Lüsten und Begierden ersäufen. Täglich wird es ihn treiben, für seine Sünden, auch für seine Amtssünden in Christi Verdienst Vergebung und Gnade bei Gott zu suchen. Er wird das Wort Gottes, welches er seiner Gemeinde predigt, welches er auch den Einzelnen in der Privatseelsorge vorhält, vor allen Dingen auf sich selbst anwenden und auch mit Fleiß jede Gelegenheit, die sich ihm bietet, wahrnehmen, das heilige Abendmahl zu genießen. Nur so wird er seiner Gemeinde ein rechtes Vorbild im Wandel, im Jagen nach der Heiligung sein. So wird er auch durch Gottes Gnade tüchtig sein, die Seelen je nach Bedürfniß recht zu berathen und sie zu trösten mit dem Trost, damit er getröstet wird. So wird an

ihm auch das Wort Pauli an den Timotheus in Erfüllung gehen: „Wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören.“ Wie wichtig und lehrreich ist es, daß der Apostel Paulus, wenn er in seinen Episteln die Gemeinden und auch uns lehrt, so vielfach von seinem Kampf wider sein Fleisch und von seinem Leben im Glauben redet, z. B. Röm. 7. Gal. 2, 20. Freilich besteht im Grade der christlichen Erfahrung ein Unterschied zwischen einem jungen und einem alten Prediger. Ein alter Prediger wird mehr Gnadenerfahrungen haben als ein junger Prediger und deshalb die ihm anvertrauten Seelen besser berathen können. Jedoch steht ein alter Prediger in größerer Gefahr, sicher zu werden, in der Meinung, er habe durch langjährige Erfahrung die Sache sozusagen im Griff, daß er nun mit ungewaschenen Händen ans Werk geht, während ein junger Prediger in dem Gefühl seiner Unerfahrenheit getrieben wird, Gott um seinen Beistand zur Ausrichtung der Werke seines Amtes anzurufen.

Wenn es im 2. Paragraphen des „Pastorale“ heißt: „Um zu dem theologischen Habitus überhaupt, also auch zu dem pastoraltheologischen insonderheit zu gelangen, hierzu sind namentlich jene drei Stücke erforderlich, welche in das bekannte lutherische Axiom gefaßt sind: Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum“, so müssen wir davon auch die Anwendung auf die Tüchtigkeit zur rechten Handhabung der Anmeldung zum heiligen Abendmahl machen. Gebet, Studium und Anfechtung machen einen tüchtigen Beichtvater.

Ein rechter Prediger und Seelsorger muß nothwendig ein rechter Beter sein. Wie er als ein geistlicher Priester für seine eigenen Anliegen und als Fürbitter für seine Gemeinde, für die ganze Kirche, auch für das Land und seine Obrigkeit fort und fort vor Gottes Thron erscheinen soll, so muß er insonderheit Gott auch ohne Unterlaß um den Heiligen Geist bitten zur rechten Ausrichtung seines Amtes. „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Dieser Ausspruch des Heilandes gilt doch gewiß auch und vornehmlich von der Ausrichtung unsers Amtes. Was sollten wir anfangen, wenn der HErr seine Hand von uns abzöge, wenn er mit seinem Geist und seinen Gaben nicht mit und bei uns sein, nicht selbst durch uns wirken wollte? Aber, „er will gebeten sein, wenn er 'was soll geben“. Wie wir überhaupt in allen Anliegen unsers Amtes mit unserm Gebet vor Gott liegen sollen, so auch darin, daß er uns doch zu rechten Beichtvätern machen und uns seinen Geist und seine Gaben geben wolle, daß wir die Abendmahlsanmeldung heilsam handhaben und ausnutzen. Und wenn der Tag der Anmeldung kommt, sollen wir insonderheit den Rath Luthers befolgen: „Kniee nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen Heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe, und wie du siehst, daß David im 119. Psalm bittet: Lehre mich, HErr; unterweise mich, zeige mir, und der Worte viel mehr.“

Zu der oratio muß aber auch die meditatio kommen. Kommen wir der Ermahnung des Apostels an den Timotheus nach: „Halt an mit Lesen. Solches warte, damit gehe um. Hab Acht auf die Lehre, beharre in diesen Stücken", so wird sich auch an uns erfüllen, was er dem Timotheus sagt: unser Zunehmen wird in allen Dingen offenbar sein. Müssen wir ohne Unterlaß um die Gabe des Heiligen Geistes bitten zur rechten Ausführung unsers Amtes, so dürfen wir nicht aus den Augen lassen, was Luther sagt: „Denn Gott will dir seinen Geist nicht geben ohne das äußerliche Wort." Ist das Wort Gottes das einzige, aber auch unfehlbare Mittel, wodurch wir allein etwas ausrichten können in unserm Amte, so ist es auch das Mittel, wodurch uns Gott tüchtig machen will, das Amt des Wortes zu führen, uns zu rechten Beichtvätern zu machen.

Von den menschlichen Schriften, die diesem Zweck der Meditation dienlich sind, wären zu nennen die Abschnitte in Walthers „Pastorale" von der Beichtanmeldung, in Portas „Pastorale Lutheri" vom Lehren, Strafen, Trösten, Ermahnen und Warnen, von Beichtsachen und vom Sacramentreichen. Namentlich studire man auch Walthers Vorträge über die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Unter Pastoralpredigten wäre insonderheit zu erinnern an die des seligen Pastors G. H. Löber im fünften Jahrgang des „Lutheraner". Man lese auch Luthers gewaltige Osterpredigt von Empfahung des Sacraments in der Kirchenpostille, ferner Walthers Beichtreden und rechtgläubige Communionbücher. Unter diesen ist namentlich das Schieferdeckersche zu empfehlen. Die Prüfungsfragen im „Gebetsschatz" eignen sich sehr zur Vorbereitung auf die Anmeldung. Sodann wäre zu nennen Dr. Sihlers Artikel im 24. Jahrgang der „Lehre und Wehre" von der Beichtanmeldung und ihrer seelsorgerlichen Benutzung, der dritte Synodalbericht des Wisconsin-Districts von Seite 47 an, namentlich Seite 57 und die folgenden, und der Tractat vom Beichten von Calvör. Sehr zu empfehlen ist auch, was in „Lehre und Wehre" (Jahrg. 15, S. 267 ff.) darüber mitgetheilt wird, wie sich ein treuer Seelsorger, der über den geistlichen Zustand seiner Gemeinde bekümmert ist, in seinem Gemüthe fassen soll.

Zu der oratio und meditatio gehört nun aber auch die tentatio. „Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung", sagt Sirach. Gilt das jedem Christen, so insonderheit uns Dienern am Wort. Befleißigen wir uns nur, uns Gott zu erzeigen als rechtschaffene, unsträfliche Arbeiter, die da recht theilen das Wort der Wahrheit, so wird es an Anfechtung von allen Seiten nicht fehlen, wie Luther sagt: „Denn sobald das Wort Gottes aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Diener machen und durch seine Anfechtung lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben."

Wenn wir aber von der Anfechtung reden als einem Mittel, wodurch uns Gott zu rechten Beichtvätern macht, so kommen insonderheit die Anfechtungen in Betracht, die wir mit andern Christen gemein haben, nur mit

dem Unterschied, daß der Teufel gerade die Prediger mehr als andere Christen plagt, um sie zu Fall zu bringen. Leiden wir uns als gute Streiter in dem allen Christen verordneten Kampf wider unser Fleisch, Welt und Teufel, so wird es uns an Anfechtung auch nicht fehlen. Lassen wir uns selbst durch die Anfechtung lehren, aufs Wort zu merken, so werden wir dadurch nicht nur selbst in unserm Glauben je länger je mehr befestigt werden, sondern wir werden dadurch auch immer geschickter werden, die uns anvertrauten Seelen in ihren Nöthen zu berathen. Sie werden es inne werden, daß wir aus eigener Erfahrung zu ihnen reden, ihren Zustand wohl verstehen und ihnen die rechte Seelenarznei verabreichen. Mag da der Teufel nichts anderes im Sinn haben, als uns selbst auch zum Schaden unserer Gemeinden zu verderben — in der guten Hand Gottes muß die Anfechtung uns dazu dienen, daß wir immer mehr die Fertigkeit der Seele erlangen, unser Beichtvateramt zu Gottes Ehre und zum Heil der uns anvertrauten Seelen auszurichten. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

In Memoriam. Dreißig Leichenreden, dargeboten von P. C. Groß sen. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1905. 160 Seiten 5×7½. Preis: 75 Cts. portofrei.

Es ist bekanntlich keine leichte, sondern gar manchmal eine schwere Aufgabe für einen Pastor, Leichenreden, gute Leichenreden zu halten, vor allen Dingen in besonderen, schwierigen Fällen. Es gilt ja bei der Leichenrede, hauptsächlich zwei Abwege zu meiden, einmal diesen, daß die Leichenrede nicht hauptsächlich Gedächtnißrede werde auf den Verstorbenen oder gar eine Lobrede, wobei so leicht die Wahrheit wissentlich oder unwissentlich verletzt, und nicht Gott, sondern den Menschen die Ehre gegeben wird. Der Hauptinhalt der Leichenrede muß vielmehr sein die Schriftwahrheiten von Sünde, Tod, Gericht und Ewigkeit, daß der Tod der Sünde Sold ist, daß aber auch Christus dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, so daß der, welcher an ihn glaubt und sein Wort hält, den Tod nicht sehen soll ewiglich. Der andere Abweg ist dieser, daß man diese Wahrheiten rein objectiv darstellt, wie in einer gewöhnlichen Sonntagspredigt, daß man nicht die Anwendung macht auf den bestimmten Fall, die einzelnen charakteristischen Züge des bestimmten Falles nicht herbeizieht, diese Schriftwahrheiten zu illustriren. Dann hört die Leichenrede auf, Casualrede zu sein. Ein treuer Pastor wird daher auch gerade auf seine Leichenpredigten Fleiß und Treue verwenden, zumal er weiß, daß er gar manchmal bei solchen Gelegenheiten Leute zu Zuhörern hat, die sonst nur sehr selten oder gar nicht zur Kirche kommen. Er wird sich bemühen, auch hierin immer tüchtiger zu werden, und daher auch gern sich an andern bilden wollen. Eine Gelegenheit hierzu bietet das uns vorliegende Bändchen von Leichenreden. Diese Leichenreden sind nicht für den Druck geschrieben, sondern aus der Praxis eines alten, erfahrenen Pastors herausgewachsen, des unter uns wohlbekannten P. C. Groß sen. in Fort Wayne. Wir können diese Leichenreden bestens empfehlen. Sie zeichnen sich besonders auch dadurch aus, daß sie durchgängig textgemäß sind, das heißt, der Text wird nicht nur, wie es so manchmal geschieht, als Motto vorangestellt, sondern die Hauptgedanken der Predigt sind wirklich aus dem Text geflossen, der Text wird in der Predigt ausgelegt und angewandt. Geboten werden in dem Büchlein vier Leichenreden bei Kindern, drei am Sarge junger Leute, sechzehn bei Erwachsenen und Alten und sieben bei besonderen Fällen. G. M.